

Folgende Titel sind u. a. in der Reihe »Psyche und Gesellschaft« erschienen:

- Marcus Emmerich: Jenseits von Individuum und Gesellschaft. Zur Problematik einer psychoanalytischen Theorie und Gesellschaft. 2007.
- Angela Kühner: Kollektive Traumata. Konzepte, Argumente, Perspektiven. 2007.
- Florian Steger (Hg.): Was ist krank? Stigmatisierung und Diskriminierung in Medizin und Psychotherapie. 2007.
- Boris Friele: Psychotherapie, Emanzipation und Radikaler Konstruktivismus. Eine kritische Analyse des systemischen Denkens in der klinischen Psychologie und sozialen Arbeit. 2008.
- Hans-Dieter König: George W. Bush und der fanatische Krieg gegen den Terrorismus. Eine psychoanalytische Studie zum Autoritarismus in Amerika. 2008.
- Robert Heim, Emilio Modena (Hg.): Unterwegs in der vaterlosen Gesellschaft. Zur Sozialpsychologie Alexander Mitscherlichs. 2008.
- Hans-Joachim Busch, Angelika Ebrecht (Hg.): Liebe im Kapitalismus. 2008.
- Angela Kühner: Trauma und kollektives Gedächtnis. 2008.
- Burkard Sievers (Hg.): Psychodynamik von Organisationen. Freie Assoziationen zu unbewussten Prozessen in Organisationen. 2009.
- Lu Seegers, Jürgen Reulecke (Hg.): Die »Generation der Kriegskinder«. Historische Hintergründe und Deutungen. 2009.
- Christoph Seidler, Michael J. Froese (Hg.): Traumatisierungen in (Ost-)Deutschland. 2009.
- Hans-Jürgen Wirth: Narcissism and Power. Psychoanalysis of Mental Disorders in Politics. 2009.
- Hans Bosse: Der fremde Mann. Angst und Verlangen – Gruppenanalytische Untersuchungen in Papua-Neuguinea. 2010.
- Benjamin Faust: School-Shooting. Jugendliche Amokläufer zwischen Anpassung und Exklusion. 2010.
- Jan Lohl: Gefühlserbschaft und Rechtsextremismus. Eine sozialpsychologische Studie zu Generationengeschichte des Nationalsozialismus. 2010.
- Markus Brunner, Jan Lohl, Rolf Pohl, Sebastian Winter (Hg.): Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. 2011.
- Hans-Jürgen Wirth: Narzissmus und Macht. Zur Psychoanalyse seelischer Störungen in der Politik. 4., korrigierte Auflage 2011.
- Oliver Decker, Christoph Türcke, Tobias Grave (Hg.): Geld. Kritische Theorie und Psychoanalytische Praxis. 2011.
- Johann August Schüle, Hans-Jürgen Wirth (Hg.): Analytische Sozialpsychologie. Klassische und neuere Perspektiven. 2011.
- Antje Haag: Versuch über die moderne Seele Chinas. Eindrücke einer Psychoanalytikerin. 2011.
- Tomas Böhm, Suzanne Kaplan: Rache. Zur Psychodynamik einer unheimlichen Lust und ihrer Zähmung. 2., ergänzte Auflage 2012.

PSYCHE UND GESELLSCHAFT
HERAUSGEGEBEN VON JOHANN AUGUST SCHÜLEIN
UND HANS-JÜRGEN WIRTH

Markus Brunner, Jan Lohl, Rolf Pohl,
Marc Schwietring, Sebastian Winter (Hg.)

Politische Psychologie heute?

Themen, Theorien und Perspektiven
der psychoanalytischen Sozialforschung

Mit Beiträgen von Karola Brede, Gudrun Brockhaus,
Markus Brunner, Hans-Joachim Busch, Guido Follert,
Lilli Gast, Isabelle Hannemann, Anke Kerschgens,
Christine Kirchhoff, Hans-Dieter König, Julia König,
Alfred Krovoza, Jan Lohl, Mihri Özdogan, Rolf Pohl,
Samuel Salzborn, Christoph H. Schwarz, Marc Schwietring,
Greta Wagner, Sebastian Winter und Michael Zander

Psychosozial-Verlag

Triebnatur in Question

Alfred Lorenzers historisch-materialistische Psychoanalyse
meets Judith Butlers Queer Theory¹

Julia König

Trieb und Natur gehören zu den streitbaren Konzepten, die nicht erst in den letzten Jahrzehnten von Jubel wie von Verhöhnung umtost waren, in welche bisweilen Hoffnung auf utopisches Potenzial gelegt und welche ebenso geflissentlich ignoriert wurden. Im Zusammenhang mit Sexualität und Identität gehört die Einschätzung von Natur und Trieb zur Positionierung im diskursiven Feld; in diesem Zuge wurden beide Konzepte folgerichtig leidenschaftlich oder auch abgeklärt als archaisierend verworfen, als revolutionäres Potenzial gerettet und zudem beliebte Untersuchungsgegenstände verschiedenster Methoden und Instrumentarien der Objektivierung.

Im Feld kritischer Sozial- und Geisteswissenschaften bildeten sich die bekannten Lager der historisch-materialistisch oder auch differenzfeministisch Argumentierenden einerseits und der (de)konstruktivistischen Theoretiker_innen andererseits heraus, von denen Erstere auf der Naturgrundlage der Gesellschaftlichkeit bestehen und Letztere in dem Rekurs auf das Natürliche Strategien der Essenzialisierung gesellschaftlicher Machtverhältnisse erkennen. Dass nun diese Gegenüberstellung in einem Satz notwendig reduktionistisch und damit mangelhaft ausfällt, spiegelt

1 Dieser Artikel ist aus meiner intensiven Beschäftigung mit den Themen Trieb, Sexualität und Natur in den letzten Jahren hervorgegangen und als vorläufiges Ergebnis vielen Diskussionszusammenhängen geschuldet, innerhalb derer ich meine Gedanken vortragen, diskutieren und auf einsichtsvolle Kritik hin reformulieren konnte. Besonders danken an dieser Stelle möchte ich Sonja Buckel und Philip Hogh, den Studierenden des Seminars »Das Subjekt und die Macht« im Wintersemester 2007/08 an der Goethe-Universität Frankfurt am Main, der Hannoveraner Arbeitsgemeinschaft Politische Psychologie, dem Institut für vergleichende Irrelevanz sowie dem Institut für Hand- und Kopfarbeit in Frankfurt am Main.

eine Tendenz in der Diskussion, in der die gegnerische Position oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt und als Pappkamerad_in vorgeführt wird. Ohne den natürlich auch existierenden vergleichenden Analysen in diesem Gebiet Unrecht zu tun, scheint mir doch eine Frage immer wieder offen zu bleiben beziehungsweise sich direkt nach der analytischen Bearbeitung und einer (er)kenntnisreichen Beantwortung wieder zu entziehen und neu zu öffnen: das Problem der »richtigen« Fragestellung zur Bearbeitung des Komplexes. Wie sind die theoretischen Positionen zueinander in Beziehung zu setzen? Welche theoretischen Elemente lassen sich überhaupt in Beziehung bringen, ohne dass der jeweilige Theoriezusammenhang der Analysen in einem eklektizistischen Allerlei aus partikularisierten und darüber unerkennbar gewordenen Theoriebausteinen zerfällt? Und wie wären dann Fragen nach Möglichkeiten oder Unmöglichkeiten einer theoretischen Vermittlung zu stellen?

Weit davon entfernt zu glauben, dass ich diese Fragen innerhalb meines Beitrags hinreichend beantworten kann, werde ich sie jedoch im Folgenden an der konkreteren Frage nach einer Vermittlung der historisch-materialistischen Psychoanalyse Alfred Lorenzers mit der feministischen Queer Theory Judith Butlers diskutieren.

Um die Frage konkret zu machen, werde ich sie in meinem Beitrag auf der Ebene der Triebnatur diskutieren, die als Begriffsschimäre beider für meine Diskussion zentralen Begriffe eben um jenen sensiblen Punkt kreist, welcher sich immer wieder als Kernfrage der Diskussion entpuppt: Wie viel Natur ist im Trieb, (wie) lässt sich der Trieb zugleich in seiner Natürlichkeit wie in seiner Sozialität verstehen, und was an dieser Natur lässt sich als triebhafte Qualität – und nicht bloß als amorphes, objekthaftes Material – begreifen? Den Begriff der Triebnatur verstehe ich im Folgenden als eine Charakterisierung des natürlichen Potenzials des Menschen, welche beide Konnotationen des Begriffs ausdrücklich in sich trägt: einerseits die Betonung der Natur im Trieb und andererseits die kultur- oder gesellschaftsspezifische Art und Weise der Beschaffenheit des Triebes. Damit hebe ich durchaus auch auf die literarische Qualität des Begriffs ab, deren Vieldeutigkeit das Diskussionsfeld meiner Auseinandersetzung mit den beiden sehr unterschiedlichen Theorien kennzeichnet. Wenn der Begriff auch sehr freudianisch klingt, hat Freud ihn in seinen analytischen Schriften kaum verwendet.² In einem Brief zum 60. Geburtstag seines erklärten

² Ein Detail, auf das mich Rolf Pohl dankenswerterweise aufmerksam gemacht hat.

»Seelenverwandten«, des Schriftstellers Arthur Schnitzler, verwendet Freud aber eben diesen Begriff, um die disziplinübergreifenden Qualitäten dieses von ihm wie von Schnitzler bearbeiteten Problemfelds hervorzuheben. So spricht er dem Schriftsteller gegenüber das Gefühl des Wiedererkennens seines eigenen wissenschaftlichen Strebens und Erkenntnisinteresses in dessen literarischen Erzählungen und Novellen aus:

»Ihr Determinismus wie Ihre Skepsis – was die Leute Pessimismus heißen –, Ihr Ergriffensein von den Wahrheiten des Unbewußten, von der Triebnatur des Menschen, Ihre Zersetzung der kulturell-konventionellen Sicherheiten, das Haften Ihrer Gedanken an der Polarität von Lieben und Sterben, das alles berührte mich mit einer unheimlichen Vertrautheit« (Freud am 14. Mai 1922, zit. nach Schnitzler 1955, S. 97).

In meinem Beitrag werde ich nun zuerst in die gegenwärtigen Diskussionsverhältnisse einleiten und dabei kurz die Begriffsgeschichte des Triebes im Zusammenhang mit der Frage nach der ihm inhärenten oder eben in ihm nicht existenten Natur rekapitulieren. In Anschluss daran steige ich in die Theorievermittlungsdiskussion ein, indem ich die Frage aufwerfe, inwiefern sich Lorenzers Sozialisationstheorie als anschlussfähig erweisen könnte für Butlers Analyse von Subjektivationsprozessen. Nachdem ich dann gezeigt haben werde, an welchen Stellen sich Lorenzers und Butlers Theorien auf eine produktive Weise ergänzen, werde ich in einem weiteren Schritt auf die Grenzen solcher Vermittlungsversuche aufmerksam machen, indem ich den Blick genauer auf den inhaltlichen Aspekt der Natur in der Triebnatur lenke. Hier werde ich zu zeigen versuchen, dass diese Inhaltlichkeit von den beiden theoretischen Perspektiven her so unterschiedlich gefüllt wird, dass sie sich als eine Grenze der Vermittlungsfähigkeit erweist.

Die neue alte Frage: Wie viel Natur steckt im Trieb?

Zunächst werde ich jedoch einen Blick auf die allgemeinere gegenwärtige Diskussionslage werfen: »Trieb« und »Natur« sind in den Debatten der Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften der letzten Jahrzehnte heftig umstritten. Es scheint sogar, dass sich die Debatte in letzter Zeit noch zuspitzt; mit Sicherheit kann jedenfalls gesagt werden, dass besonders eine Position in der jüngsten Vergangenheit geradezu exponentiell an Bedeu-

tung zugelegt hat: Denn mit dem Auftrieb, den die Naturwissenschaften und darin besonders Neurowissenschaften und Genetik in den letzten Jahren zu verzeichnen haben, werden zuvor einigermaßen stabil bis lose etablierte sozialwissenschaftliche Erklärungsansätze in ihrem Geltungsanspruch empfindlich verletzt. So findet auf dieser Wissenschaftslinie eine Naturalisierung nach der anderen statt – Fühlen und Denken, der freie Wille, der Geist und die Vernunft, nicht zuletzt die menschliche Natur werden als emergente Phänomene oder Effekte von neuronaler Aktivität untersucht und (sprachlich-diskursiv, aber vor allem auch direkt grafisch) abgebildet. Die Entdeckung, dass die beschriebenen Prozesse mit messbarer neuronaler Aktivität zusammenhängen (und die Tatsache, dass die Untersuchungstechnik mittlerweile so weit vorangeschritten ist, dass neuronale Aktivität tatsächlich aufgezeichnet werden kann), ließe auch einfach schließen – wie Philip Hogh das einmal so schön formuliert hat –, dass eben »niemand ohne Gehirn denken« (Hogh/König 2010, S. 4) kann. An die Tatsache und das Problem, dass sehr viele Vertreter_innen der Naturwissenschaften sehr viel weiter gehen und das, was man nicht sehen kann – den Geist, den freien Willen – nicht nur anzweifeln, sondern auch verwerfen und damit menschliche Natur auf das Seh- und Messbare reduzieren, kann ich an dieser Stelle nur schlaglichtartig erinnern. Der Trieb erscheint in solchen Zusammenhängen als naturgesteuertes Instinktprogramm, das über das Gehirn abgespult wird.³ In der Folge wird diese Vorstellung vom Trieb ebenso oft wie gerne naturanthropologisch oder auch genetisch auf die Abstammung des Homo sapiens von Jägern und Sammlerinnen in einer feindlichen Umgebung und in der Regel unter schwierigen Reproduktionsbedingungen zurückgeführt. Dass diese Abstammung gut belegt ist, bietet die Gelegenheit, Menschheitsgeschichte im Sinne Adornos (1932) auch als Naturgeschichte lesbar zu machen – dies jedoch geschieht bedauerlicherweise eher selten, wohingegen sich simplifizierende Interpretationen der Abstammung von Jägern und Sammlerinnen als ungeheuer populär erweisen. Auf die daraus ableitbaren und zutiefst problematischen politischen Konsequenzen und Schlussfolgerungen kann ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen und belasse es somit bei dieser kurzen Bemerkung zur Vergegenwärtigung der naturalistischen Argumentationskatastrophe (vgl.

³ Was auch immer so etwas überhaupt sein mag; offenbar scheint die Natur als jene, die etwas steuert, in der Logik der Argumentation dann jedenfalls einen Subjektstatus innezuhaben (vgl. Hogh 2010, S. 56).

dazu ausführlich Hogh 2010; Zunke 2008; vgl. außerdem den Beitrag von Kirchhoff in diesem Band). Natur und Trieb werden in dieser jedenfalls nach positivistisch-naturwissenschaftlichen Mess- und Beobachtungsmethoden auf das Mess- und Beobachtbare reduziert; gesellschaftliche Zusammenhänge werden generell exkludiert und dann maximal als messbare Rahmenbedingungen zugelassen, die einen ausrechenbaren Effekt auf besagte Naturgrundlage haben: Es geht also um Korrelationen, deren kausaler Zusammenhang abbildbar ist.

Dieser Engführung, die durch fortgeschrittene Technik im Bereich der Naturwissenschaften in jüngster Zeit viel Drive bekommen hat, geht eine sehr viel längere Begriffsgeschichte des »Triebes« voraus. So wurde der heute zumeist als psychoanalytisch identifizierte Begriff des Triebes im deutschen Idealismus geprägt. Bereits Kant verwendete diesen Begriff, um die Beweg- und Bestimmungsgründe menschlichen Handelns zu fassen. Bei Kant noch reine Naturanlage, erfährt der Trieb bei Hegel eine erste Reformulierung insofern, als Letzterer im Trieb ein Streben nach Vernunft ausmacht, während Schopenhauer und Nietzsche den Trieb dann gegen Ende des 19. Jahrhunderts wiederum in Richtung einer »dunklen Seite der menschlichen Natur« interpretierten (vgl. Wetz 1998). Zur der Zeit, als Sigmund Freud den Triebbegriff zu einem Konstituens seiner Theorie machte, war der Begriff des Triebes bereits von führenden Sexualforscher_innen in die Medizin eingebracht und etabliert worden, wobei die Konzeptionalisierung des »Geschlechtstrieb« namentlich auf den Sexualforscher Albert Moll (1897) zurückgeht.

Freuds Konzeption des Triebes als Grenzbegriff zwischen dem Seelischen und dem Somatischen blieb in seiner Nachfolge ein unentschiedenes Feld, das heftig umkämpft und von unterschiedlichsten Seiten für sich beansprucht beziehungsweise in Bausch und Bogen verworfen wurde. Zu den bekanntesten Verteidiger_innen des Triebes nach Freud gehört später Herbert Marcuse, der sowohl an der Widersprüchlichkeit von Bedürfnissen und Normen wie an ihrer geschichtlichen Aktualität in der Spannung von Individuum und Gesellschaft festhielt, der dabei jedoch den biologischen Prozessen eine relative Eigenständigkeit gegenüber der sozialen Sphäre zuschrieb (vgl. Lorenzer/Görlich 1980, S. 317). Gleichmaßen bekannt sind die Verteidigungen des Triebes durch den – dissidenten – Psychoanalytiker und Sexualökonom Wilhelm Reich, der noch sehr viel radikaler an einer biologischen Grundlage des – im Verlaufe seines Werkes immer alternativer – durch Orgasmus zu befreienden Triebes hing. Zugleich

analysierte er jedoch körperliche Verspannungen und Krankheiten radikal als gesellschaftliche Phänomene und kritisierte die in der kapitalistischen Gesellschaft permanent produzierten Triebunterdrückung als gesellschaftlichen Zwang und Unfreiheit (Reich 1927/1969).

Gegen das Konzept des biologisch fundierten Triebes argumentierten ab den 1930er Jahren Vertreter_innen der neofreudianischen Psychoanalyse wie Karen Horney und Erich Fromm, wobei Horney als eine der ersten feministischen Psychoanalytiker_innen den Freud'schen Sexismus kritisierte. Diesen Sexismus sah Horney vor allem im Trieb verdinglicht, den sie – am Beispiel einiger der Freud'schen Komplexe – in der Folge als nicht hinterfragte Männerfantasie Freuds kritisierte. Erich Fromm war der Auffassung, dass die Freud'sche Trieb- und Sexualtheorie über den Rahmen einer »positivistischen Instinkt-Psychologie« (Fromm 1970, S. 18) nicht hinauskomme und betrachtete die Persönlichkeitsbildung vielmehr als einen Prozess der Bildung sozialer Figuren. Deren soziale Bestimmung setzte er dann jedoch sehr hoch auf der Ebene der Normen an und exkommunizierte folglich das Physiologisch-Sinnliche des Triebes.

Diese Auseinandersetzungen kulminierten in den 1930er Jahren in der unter dem Namen Kulturismus-Debatte bekannt gewordenen Diskussion zwischen Fromm, Horney und Harry S. Sullivan u. a. auf der einen und Vertreter_innen der klassischen Kritischen Theorie auf der anderen Seite. Kritik kam sowohl von Max Horkheimer (etwa in *Ernst Simmel und die Freudsche Philosophie* 1948) als auch von Theodor W. Adorno (*Die revidierte Psychoanalyse* 1952; *Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie* 1955), von Otto Fenichel (*Psychoanalytische Bemerkungen zu Fromms Buch »Die Furcht vor der Freiheit«* 1944) und wie bereits erwähnt von Herbert Marcuse (*Kritik des Neo-Freudianischen Revisionismus* 1955; *Gesellschaftliche und psychologische Repression. Die politische Aktualität Freuds* 1980) (vgl. zum ganzen Abschnitt Görlich et al. 1980). Der Theoriestreit wurde in der Folge exemplarisch fortgeführt in den Debatten Marcuses und Fromms. Die kritischen Theoretiker_innen beharrten hauptsächlich auf der zentralen Stellung des Naturmoments des Triebes in der Freud'schen Theorie und stellten stattdessen die Antithese zu den Behauptungen ihrer Gegner_innen auf: Dass diese nämlich die Psychoanalyse durch die Exkommunikation des Triebes – durch »Soziologisierung« – ihres kritischen Stachels beraubten und diesen in »Neokonventionalismus« (vgl. Adorno 1952, S. 30) auflösten.

Mit Blick auf diese Begriffsgeschichte und die bis hierhin skizzierte Diskussion wird vor allem deutlich, dass es in dem Streit um den Trieb immer um das

Maß an Natur im Trieb geht. Oder anders herum: Irgendwie wurde klar, dass die Triebnatur etwas Soziales beziehungsweise Gesellschaftliches haben muss – es blieb aber die Frage: wie viel Natur und wie ist diese Natur zu verstehen?

Zur Anschlussfähigkeit der Lorenzer'schen Psychoanalyse für Butlers Queer Theory

Im Folgenden komme ich nun zu der angekündigten Frage nach Möglichkeiten der Vermittlung der herkömmlich als entgegengesetzt vorgestellten Perspektiven: Einer an die frühe Kritische Theorie anschließenden, psychoanalytischen Theorie über die Triebnatur einerseits mit dekonstruktivistischer Kritik derselben andererseits. Konkret diskutiere ich die Frage an der Vermittlung der in diesem Teil ausführlich zu erörternden Sozialisierungstheorie Alfred Lorenzers mit Butlers Queer Theory. Inwiefern ließe sich die These begründen, dass die Perspektive der historisch-materialistischen Psychoanalyse Lorenzers durch die Einsichten der queeren feministischen Theorie Butlers erweitert und bereichert wird, ebenso wie Butlers Theorie auf der Ebene des Subjekts durch Lorenzers Triebtheorie konkretisiert wird? Abgesehen von der abstrakten Möglichkeit müsste dabei außerdem ein konkreter Erkenntnisgewinn der Vermittlung beider Perspektiven deutlich werden; unter dieser Voraussetzung werde ich mich im Folgenden mit der Frage auseinandersetzen.

Dazu werde ich nun erst Alfred Lorenzers historisch-materialistische Konzeptionalisierung der Triebnatur rekonstruieren, um daran anschließend den erweiternden Einsatz der Queer Theory aufzuzeigen. Interessant an Lorenzers Entwurf erscheint mir besonders die Art und Weise, in der er die Grenzen der klassischen Disziplinen sprengt und darüber eine Reformulierung der Triebnatur vornimmt, die mir gerade auch im Hinblick auf das eingangs referierte Problem der Naturalisierung menschlicher Natur relevant erscheint.

Lorenzers Konzeptionalisierung der Triebnatur

Seine Reformulierung der Psychoanalyse als historisch-materialistische verortet Lorenzer explizit in der Tradition der Kritischen Theorie und erhebt dazu den programmatischen Anspruch:

»Der Erkenntniswert der Psychoanalyse steht und fällt damit, ob die Psychoanalyse es vermag, die »Wahrheit« der 6. Feuerbachthese, »das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse: in wahren Erkenntnissen über konkrete Persönlichkeitsstrukturen auszusagen« (Lorenzer 1974, S. 7).

Er beharrt damit also darauf, Psychoanalyse nicht – wie zum Beispiel Jürgen Habermas sie interpretiert – als eine Reflexionsmethodologie, sondern als eine Theorie zu verstehen, die inhaltlich Aussagen machen kann über die Gesellschaftlichkeit konkreter Persönlichkeitsstrukturen. Indem er also für zentral hält, was bei Habermas nur noch als schwammige »Antriebsbasis« oder »Antriebsüberschuss« und bei dessen Schüler_innen in der Regel gar nicht mehr vorkommt (vgl. Busch 2002), stellt Lorenzer seinen Entwurf explizit in die Linie der frühen Kritischen Theorie: Er besteht auf der Natürlichkeit des Sozialen und hält an Natur beziehungsweise der Natur im Trieb fest. Für Lorenzer ist zudem klar, dass mit der Frage nach der Inhaltlichkeit der psychoanalytischen Theorie – welche er als die Frage nach der Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis reformuliert – die Frage nach der politischen Beurteilung der Psychoanalyse impliziert sei. Im Kontext der Streitfrage, ob die Psychoanalyse als Paradigma eines emanzipativen Verfahrens oder als Anpassungsstrategie einzuschätzen sei, wird die Wahrheitsfrage somit zum Schlüsselproblem: Nur wenn »aus der Psychoanalyse eine konkrete Persönlichkeitsanalyse zu entwickeln [ist], die als subjektive Strukturanalyse der objektiven Analyse gegenübertritt« (Lorenzer 1974, S. 8), dechiffriert sie mehr als eine bloß relative, interpersonale Wahrheit. Lorenzer adressiert Psychoanalyse damit sowohl als Therapie wie auch als Erkenntnistheorie. Deren politischer Gehalt spitzt sich dann in der Frage zu, ob Widerständigkeit gegen den gesellschaftlichen Gewaltzusammenhang einen Ausdruck findet und mobilisiert, und ob das Leiden darunter abgeschafft werden kann zugunsten eines besseren Lebens. Sehr deutlich klingt darin die Marx'sche Maxime der Abschaffung des Leids im Rahmen eines »jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!« an; eine Forderung, mit der sich innerhalb seines bürgerlichen Rahmens – mehr Glück und weniger Leiden – auch Freud identifizierte.

In seiner materialistischen Reformulierung, die zugleich eine Kritik der Freud'schen (bürgerlichen) Psychoanalyse ist, hebt Lorenzer nun weiter den Freud'schen Triebbegriff als Herzstück seines theoretischen Konzepts

hervor. Während die meisten Kritiken des Freud'schen Triebes dahin argumentieren, dass sich hier in die ansonsten emanzipatorische Psychoanalyse das anachronistische Konzept einer der Gesellschaft vorgängigen »ursprünglichen Natur« eingeschlichen habe, das zu entfernen, beziehungsweise das historisch überholt sei, hält Lorenzer gerade diese »Natur« des Triebes für einen unterbelichteten Aspekt. Lorenzer greift nun auf Freuds wissenschaftliche Selbstdeutung zurück, er habe mit der Psychoanalyse eine »Naturwissenschaft vom Seelischen« geschaffen, und rekonstruiert sie im Rahmen der methodischen und methodologischen Begrenztheit naturwissenschaftlicher (genauer: neurologischer) Forschung seiner Zeit. Das heißt aber, dass Lorenzer zwar dezidiert an der Naturwissenschaftlichkeit der Freud'schen Entdeckung festhält – dass er in seiner Reformulierung dieser Natur damit jedoch die Grenzen der Naturwissenschaft sprengt. So ermöglicht die Lorenzer'sche Metatheorie eine Transformation der klassischen Entgegensetzungen von Energetik und Hermeneutik, Bios und Sinn, Leiblichkeit und Sozialität in Verhältnisbestimmungen, die perspektivisch ein anderes Verständnis von *Natur-Wissenschaft* eröffnen, nämlich das Verständnis einer

»nicht-szientistische[n] Naturwissenschaft, die zur Einsicht zu führen vermag, daß Natur selbst Bedeutung und sozialen Sinn in sich einschließt; und es, den Menschen betrachtet, keine von Sozialität und Sinn unabhängige »Biologie« geben kann« (Görlich 2002, S. 15).

Lorenzer weist somit die biologischen Strukturen des Subjekts – quasi seine erste Natur – immer schon als zweite Natur – nämlich als immer schon gesellschaftlich vermittelt – aus. Diese Argumentation führt Lorenzer aus in seinem Entwurf einer historisch-materialistischen Sozialisations-theorie, welche die Verschränkungen jener abendländischen Dichotomien als nicht auseinanderzuidividierende Leiblichkeit rekonstruiert. Genauer, und in der Lorenzer'schen Terminologie, konstituiert sich diese Leiblichkeit als Vielheit übereinandergelagerter und miteinander verschmolzener Interaktionsformen, wobei diese Interaktionsformen als psychophysische Niederschläge von Interaktionserfahrungen zu verstehen sind. Das Erleben des werdenden Subjekts konstituiert sich demnach in körperlich vermittelten Interaktionsprozessen, die bereits Monate vor der Geburt als Zusammenspiel zweier Organismen beginnen und sich in einer sowohl konkret-individuellen Art und Weise dieses besonderen Säuglings mit dieser besonderen primären Bezugsperson als auch allgemein im Einklang

mit gesellschaftlichen Normen einspielen. Das Freud'sche Konzept der Erinnerungspur wird somit als Interaktionsform reformuliert, in der begrifflich auf die materielle Praxis verwiesen wird, die einen materiellen Erfahrungsniederschlag als soziobiologische Körperlichkeit produziert. Die so geformte Leiblichkeit ist sozial und natürlich zugleich, ebenso wie die ihr inhärenten, ebenfalls aus den besonderen Interaktionserfahrungen in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext hervorgegangenen Erwartungshaltungen und Bedürfnisse: Sie sind zweite Natur.

Eingehend und sorgfältig analysiert Lorenzer innerhalb seines sozialisationstheoretischen Entwurfs die einzelnen Stufen im Konstitutionsprozess der Triebstruktur des werdenden Subjekts, die nur analytisch, nicht aber praktisch voneinander zu trennen sind. Auf erste, sinnlich-organismische (und damit unbewusste) Interaktionsformen folgen sinnlich-symbolische und sprachsymbolische Interaktionsformen, anhand derer Lorenzer die Entwicklung des Denkens rekonstruiert. Besonders die Kategorie der sinnlich-symbolischen Interaktionsformen erweist sich als analytisch aufschlussreich insofern, als sie die Lorenzer'sche Theorie von der zeitgleich an Bedeutung gewinnenden französischen Psychoanalyse (neu begründet durch Lacan) unterscheidet: Insofern sie auf Erinnerungsspuren von bereits gegenständlich symbolisierten, jedoch immer noch vorsprachlichen Interaktionserfahrungen des Kindes verweist (vor allem solche mit Gegenständen, die auf eine andere Weise als geronnene gesellschaftliche Praxis fungieren), wird die Symbolisierungsfähigkeit bereits vorsprachlich angesiedelt. Sprachsymbolische Interaktionsformen bezeichnen erst die in Sprache symbolisierten Interaktionserfahrungen beziehungsweise die sprachliche Fixierung eines sinnlichen Erlebnisinhalts in einem kollektiv verständlichen und abstrakten Symbol, das zugleich Ausdruck des gesellschaftlichen Normensystems ist.

Grundsätzlich betont Lorenzer den Aushandlungscharakter jeder Interaktionsszene: Selbst wenn die Dominanz der erwachsenen Bezugsperson in der Interaktion mit einem Säugling oder (Klein-)Kind unübersehbar ist, »einigen« sich primäre Bezugspersonen und Kind auf eine individuell-konkrete Praxis, in welche das Kind also bereits ab einem sehr frühen Zeitpunkt seine innere Natur mit einbringt (vgl. Lorenzer 1972, S. 27ff.). In Abgrenzung zu interaktionistischen Entwürfen besteht Lorenzer auf der historisch-materialistischen Prämisse von »Form folgt Funktion« und beharrt darauf, dass Interaktionsformen nicht nur in einen psychischen Raum eingehen, sondern dass sie sich zunächst vorsymbolisch, nämlich

»sinnlich-organismisch« als Körper niederschlagen und manifestieren (vgl. Lorenzer 1972, S. 44ff.):

»Die Morphologie, das, was an dinghaft-körperlicher Gestalt entsteht, fällt nicht vom Himmel, sondern ist das Resultat des in Funktionsformeln geronnenen Zusammenspiels auf physiologischer Ebene, in das die soziale Sinnstruktur immer schon eingegangen ist. So wird der Körper »dinghaft« gebildet« (Lorenzer/Görlich 1980, S. 341).

Die leibliche Erlebnisstruktur eines jeden Subjekts ist individuell-konkret und materiell, zudem ist der Prozess ihrer Bildung immer unabgeschlossen. Als »Matrix sinnlicher Praxis« (Lorenzer/Görlich 1980, S. 333) umfasst sie die »schon realisierte innere Natur« des Subjekts, die jetzt als Trieb nicht mehr zum »Geschichtsjenseits« (Lorenzer/Görlich 1980, S. 332, Hervorhebung im Original) gehört, sondern als Einheit von Natürlichkeit und Sozialität dechiffriert ist. An der Naturgrundlage des Körpers wie der des Triebes kann so festgehalten werden, womit die energetische Dynamik des Triebes sich theoretisch erhält und dieser gleichzeitig als Sozialität der Natur ausgewiesen wird.

Ich rekapituliere: In der Triebstruktur verschmelzen Natürliches und Soziales zum psychophysischen Kern der Persönlichkeit. Die Interaktionsform ist bei Lorenzer zentrale Vermittlungskategorie zwischen innerer und äußerer Natur, d.h. also zwischen (bereits sozial geformten) Körperbedürfnissen und Gesellschaft(lichkeit). Dieser analytische Begriff der »Interaktionsform« ermöglicht es, eine Schnittstelle zu denken, welche in vielen Gesellschaftstheorien fehlt, in denen »Natur« als anachronistisches Konzept rein positivistisch gedacht und als solches untergeordnet oder in der Tradition von Hobbes, Locke und Rousseau als Naturzustand archaisiert, und dabei im Rekurs auf Letzteren gerne auch romantisiert wird. Lorenzers Kritische Theorie des Subjekts ermöglicht es, an der in der Dialektik von innerer und äußerer Natur konstituierten Triebstruktur als Motor der Entwicklung festzuhalten, ohne dabei biologistisch zu argumentieren. Darüber wird es nun auch möglich, im Rekurs auf die Triebnatur des Menschen Formen der Subversion oder des Widerstands des Subjekts sowie ein widerständiges Begehren des Subjekts zu denken, ohne archaische Konzepte von einem gänzlich asozialen Trieb oder einer Steinzeitnatur des Menschen unterzuschieben. Als zentral in diesem Zusammenhang erweist sich der Begriff des »Körper-Wunsches« (Lorenzer 1984, S. 196), welcher darauf abhebt, dass das Unbewusste nicht aus indifferenten Erinnerungsspuren besteht, sondern dass sich innerhalb

der individuell-konkreten Struktur von Interaktionsformen eine individuelle Dynamik entwickelt, die auf die Erfüllung der Lebensbedürfnisse in einer ganz bestimmten Form zielen: So geht die in der Triebstruktur konstituierte Lust weit darüber hinaus, lediglich der Wunsch auf die Beseitigung von Unlust zu sein; sie zielt auf die Erfüllung von in sozialen Szenen geformten Wünschen – und zwar »in derjenigen Form, die wunschgerecht ist« (Lorenzer 2002, S. 144). Auch wenn also die erwünschten Wiederholungen erfahrener Befriedigung grundsätzlich von an die Subjekte herangetragenen Normen reguliert werden – nichts anderes passiert in der Interaktion zwischen primären Bezugspersonen und dem Kleinkind, denn den Rahmen für das Agieren der Erwachsenen bildet allemal das gesellschaftliche Normensystem –, so werden sie zugleich und unter Umständen im Widerspruch dazu von nichtkonformen Körperwünschen motiviert.

Ich möchte an dieser Stelle zwei Fragen aufwerfen, um die Lorenzer'sche Argumentation zu spezifizieren: Zunächst die Frage danach, wie diese Körperwünsche als gegen soziale Normen – oder noch abstrakter: gegen eine bestimmte Gesellschaftlichkeit – potenziell widerständig zu verstehen sind, sollen sie nicht doch als »widerständige erste Natur«, die sich gegen aufoktroierte Gesellschaftlichkeit zur Wehr setzt, romantisiert werden. Und als zweites Problem in entgegengesetzter Richtung ist die Frage zu stellen, warum die Körperwünsche sich überhaupt widerständig entwickeln sollten, wenn doch die gesellschaftlich hegemonialen Normen an die in der Konstitution begriffenen Subjekte herangetragen werden und sich im Erleben der einzelnen Subjekte als Subjektivität niederschlagen? Der springende Punkt der Argumentation ist hier, dass sich in der Konstitution der Triebstruktur notwendig Widersprüchlichkeiten dadurch ergeben, dass die unzähligen bereits verinnerlichten, also verkörperlichten Interaktionsformen in ihrer Struktur im Laufe des Lebens permanent überschrieben, umformuliert und modifiziert werden, dass sie gleichzeitig jedoch nicht ganz erlöschen oder im Lebensverlauf austauschbar sind. Da davon auszugehen ist, dass ein Subjekt in einer widersprüchlichen Gesellschaft dieser entsprechend widersprüchliche Interaktionserfahrungen macht, ist auch davon auszugehen, dass sich die Erfahrungs- und Erlebnisstruktur nicht kongruent mit den gesellschaftlichen Normen entwickelt. Diese werden zwar über die primären Bezugspersonen – gebrochen über deren eigene lebensgeschichtliche Aneignung der Normen – an das werdende Subjekt herangetragen und schlagen sich dort als Subjektivität nieder; selbst wenn die einzelnen Bezugspersonen eindeutige Botschaften vermitteln (was nicht notwendig ist und oft wahrscheinlich auch nicht der

Fall sein wird), so ergeben sich aus der Menge der unterschiedlichen Interaktionserfahrungen notwendig Widersprüche.

Die aus der Triebstruktur hervorgehenden und in ihr verankerten Körperwünsche sind zwar somit alle normativ angeleitet, jedoch keinesfalls notwendig normenkonform, sondern unter Umständen auch im Widerspruch zu den sie anleitenden, gesellschaftlich hegemonialen Normen. Aus dem Konflikt zwischen den Körperwünschen, die nicht (mehr) mit dem zugewiesenen Bedürfnispositionen kongruent sind, ergibt sich ein Potenzial, das sich zunächst als Leidenspotenzial charakterisieren lässt. Ob dieses dann in der Folge partikularisiert isoliert und eventuell pathologisch ausagiert wird, oder ob es sich – wenn es symbolisiert und damit zum Beispiel gegenhegemonial organisierbar wird – in Widerständigkeit übersetzen lässt, ist an dieser Stelle unentscheidbar. Das Leiden kann hier lediglich Ausgangspunkt sein für mögliche Widerständigkeit. Zentral für das Lorenzer'sche Verständnis der Triebnatur ist hier, dass Lorenzer über seine Begriffskonstruktion einerseits eine Verortung der Widerständigkeit in der Sphäre der sinnlich-organismischen Interaktionsformen vornimmt, und dass sich diese Widerständigkeit gleichzeitig nur als Verhältnis denken lässt.

Theoretische Vermittlung des Lorenzer'schen Konzepts mit Butlers Queer Theory

Diese Lorenzer'sche Konzeptionalisierung erweist sich als anschlussfähig für die Queer Theory im Allgemeinen und Judith Butlers Theorie im Besonderen. Ein konkreter Gegenstand, dessen adäquate Analyse einer solchen theoretischen Vermittlung bedarf, liegt etwa in der erklärungsbedürftigen Tatsache, dass sich innerhalb einer bestimmten Gesellschaftsformation fortwährend eine bestimmte Formation der Trieb- oder Begehrensstruktur als hegemonial durchsetzt.⁴ Konkret: Erklärungsbedürftig ist die Frage, warum sich in den bestehenden westlichen Gesellschaften eine heterosexuelle, monogame Beziehungsform etabliert hat, die auch die Erschütterungen der letzten Jahrzehnte durch hohe Scheidungsraten und sogenannte Patchworkfamilien nicht wesentlich aus dem Gleichgewicht gebracht hat.

⁴ Ich habe diese Fragestellung im Rahmen einiger Aufsätze zusammen mit Sonja Buckel bearbeitet (vgl. vor allem Buckel/König 2009, 2012). Die folgende Argumentation ist in diesem gemeinsamen Projekt entstanden.

Denn nach wie vor lässt sich die Trieb- und Begehrensstruktur in ihrer hegemonialen Organisationsform in hohem Maße als heteronormativ begreifen. Die Struktur der Heteronormativität als vorherrschende Form der Sexualität hat Judith Butler mit der durch sie bekannt gewordenen Queer Theory nachhaltig analysiert – und an eben diesem Punkt erweist es sich als erkenntnisfördernd, über eine Vermittlung der Lorenzer'schen Triebstrukturanalyse mit Butlers Analyse der Heteronormativität nachzudenken.

Um Butlers Ansatz vor dem theoriepolitischen Hintergrund und der Genese von Queer Theory zu verorten, hole ich kurz aus, um in die zentralen Begriffe, das Anliegen und den Anspruch von Queer Theory einzuführen. Der diskursive Einsatz der Queer Theory ist über viele Brücken und einige Brüche mit feministischen Sexualitätstheorien verbunden, die wohl spätestens seit den feminist sex wars (auch bekannt als lesbian sex wars oder als porn wars) in den frühen 1980er Jahren heftig umkämpft sind (vgl. Lay 1999, S. 26). Die innerfeministische Kritik an der Sexualfeindlichkeit der Anti-Pornografiediskussion bereitete das Feld; hierauf war es schließlich besonders Gayle Rubin, die in ihrem schnell zum Klassiker avancierten Text »Thinking sex. Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality« (1984) für die analytische Unterscheidung zwischen den Kategorien Geschlecht und Sexualität plädierte. Damit wendete sie sich gegen eine Kurzschließung von Geschlecht und Sexualität, wie sie in klassischen feministischen Theorien über das Geschlechterverhältnis, besonders von Catherine MacKinnon (1989), vertreten wurden. Deren Kritik zielte auf die Thematisierung einer bestimmten, strukturell sexistischen Praxis im bestehenden Geschlechterverhältnis, welches in diesem Zuge als Gewaltverhältnis charakterisiert wurde. Rubin rekonstruierte dagegen in ihrer detailreichen, einen Paradigmenwechsel einleitenden diskursiven Analyse vergangene und gegenwärtige Kämpfe um Sexualität und kam zu dem Schluss, dass Sexualität als ein eigener Unterdrückungsvektor zu begreifen sei, der zwar empirisch mit Unterdrückungsmechanismen auf der Ebene des Geschlechts verwickelt sei, der jedoch analytisch davon zu unterscheiden wäre. Damit widersprach sie zudem explizit der Auffassung, dass

»Feminismus den privilegierten Rahmen einer Theorie der Sexualität bildet oder bilden sollte [...]. Feminismus ist die Theorie der Geschlechterunterdrückung. Wenn man daraus automatisch folgert, daß dies gleichbedeutend mit der Theorie der sexuellen Unterdrückung ist, verkennt man den Unterschied zwischen Geschlecht auf der einen und erotischem Begehren auf der anderen Seite« (Rubin 1984, S. 73).

Feminismus
wird als
Unterdrückung
Sex.

In ihrer Analyse der Wellen sexueller Panik und der Bekämpfung sexueller Minoritäten im 19. und 20. Jahrhundert – zuletzt im Kontext von Aids – als moralisch verklärte Arena der Austragung politischer Interessen skizziert Rubin die Grundzüge einer über den Feminismus hinausreichenden politischen Theorie der Sexualität. Indem sie damit ein analytisches Instrumentarium zur Analyse und Kritik von essenzialistischen Konzepten der Sexualität und ihrer Inanspruchnahme zur Stratifizierung der Gesellschaft bereitstellte, begründete sie den Anspruch von Queer Theory – einige Jahre bevor diese unter ihrem jetzigen Namen in Erscheinung trat.⁵

Für Butlers Arbeiten ist das Argument der analytischen Trennung von Geschlecht und Sexualität zentral; im Zusammenhang mit ihrer Analyse sozialer Ausschließungs- und Machtverhältnisse, welche sie vor allem in den Begriffen der Heteronormativität und des sex (des sogenannten biologischen Geschlechts) als regulierendem Ideal vorgenommen hat, theoretisiert Butler weitere Dimensionen der Sexualität. Im Fokus stehen dabei vor allem Begehrensinszenierungen, die Performativität der Geschlechtsidentität und das subversive Potenzial der *gender performance*. Mit der Analyse der Ausschließungsmechanismen sind, somit gleichsam als andere Seite der Medaille, umkämpfte Möglichkeitsräume verbunden, die sich – unter diskriminierenden Verhältnissen – aufturn können und zum Ort der Verschiebung restriktiver und produktiver Normen wie emanzipativer Politik werden können (vgl. Butler 1991, 1997, 2001).

Doch nun zurück zu der Frage der Anschlussfähigkeit der Lorenzer'schen Triebtheorie für Butlers queere Sexualitätsanalyse: Dem Projekt lässt sich zunächst einmal Mut machen im Rückgriff auf Lorenzers eigene Überlegungen zu Vermittlungen subjektiver mit objektiver Strukturanalyse. So hielt Lorenzer Eingemeindungsversuchen durch die jeweils allein objektive oder exklusiv subjektive Strukturanalyse kategorisch entgegen, dass die Resultate der Analyse der Persönlichkeitsstruktur einerseits und der objektiven Struktur andererseits vermittelt werden müssen. Gegenstand dieser Vermittlung ist jedoch

»weder das Individuum, noch die Gesellschaft, sondern das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, und zwar als genetisches Problem individueller

⁵ Den Begriff Queer Theory prägte erst einige Jahre darauf die lesbisch-feministische Wissenschaftlerin Teresa de Lauretis in einer Ausgabe der Zeitschrift »differences«, welche sie 1991 unter dem Titel »Queer Theory: Lesbian and Gay Sexualities« herausgab (vgl. Kraß 2003, S. 24).

Strukturbildung, sowie als Problem einer von Menschen gebildeten Gesellschaft. [...] Objektive und subjektive Struktur verlaufen in je unterschiedlichen Perspektiven ineinander, sie sind voneinander abhängig; die je andere Struktur ist die Bedingung der einen« (Lorenzer 1977, S. 205).

Auch wenn Lorenzer während dieser Überlegungen sicher keine Queer Theory, sondern vielmehr historisch-materialistische Gesellschaftstheorie vor Augen hatte, macht es dieser Hinweis auch möglich, die Lorenzer'sche Theorie weiterzuentwickeln und sie mit einer politischen Sexualitätsanalyse zu verbinden. Dies liegt besonders im Hinblick auf Butlers Konzeption der Heteronormativität aus unterschiedlichen Gründen nahe:

In beiden Theorien geht es sowohl um die Kritik an der Metaphysik des Subjekts als auch um das Nachzeichnen der Materialisierung gesellschaftlicher Machtprozesse als Körperlichkeit (Butler 1997, S. 30f.).

Sowohl Lorenzer als auch Butler theoretisieren die subjektive Verkörperung des Gesellschaftlichen, rekurren dazu auf die Psychoanalyse und lehnen zugleich deren naive biologistische Annahmen ab.⁶ Beide arbeiten also – wenn auch aus sehr unterschiedlichen Theorietraditionen hervorgehend – auf außergewöhnliche Art und Weise an einer Dekonstruktion natürlicher Körperlichkeit. Denn wenn Lorenzer in dem bereits oben zitierten Text rekonstruiert, wie »der Körper »dinghaft« gebildet« (Lorenzer/Görlich 1980, S. 341) wird und sich seine Morphologie begreifen lässt als »Resultat des in Funktionsformeln geronnenen Zusammenspiels auf physiologischer Ebene, in das die soziale Sinnstruktur immer schon eingegangen ist« (ebd.), ist die Nähe zu Butlers Argumentation frappierend: Diese schreibt über die Materie des Körpers, dass sie den Körper »als Prozeß der Materialisierung [darstellt], der im Laufe der Zeit stabil wird, so daß sich die Wirkung von Begrenzung, Festigkeit und Oberfläche herstellt, den wir Materie nennen« (Butler 1997, S. 32).

5 Dabei ist die Unterschiedlichkeit der psychoanalytischen Theorietraditionen wiederum keine Kleinigkeit: Im Unterschied zu Lorenzers historisch-materialistischer Sozialisationstheorie rekurren Butler vermittelt über die sog. French Feminists Julia Kristeva, Monique Wittig und Luce Irigaray auf Jaques Lacans hegelianische Reformulierung der Psychoanalyse. Dabei stellt sich vielleicht als einer der gravierendsten Unterschiede heraus, dass Lacans Begriff des Unbewussten auf einer Sprachtheorie basiert, während Lorenzers Verständnis des Unbewussten als Komplex von Interaktionsformen auf einem geschichtsmaterialistischen Praxisverständnis fußt. Gerade im Hinblick auf die Theoretisierung widerständigen Begehrens als Formation von Leiblichkeit – oder eben: der Triebnatur – erscheint es mir aber sehr vielversprechend, Butlers Analyse der Heteronormativität des Begehrens mit der Lorenzer'schen Theorie zu fundieren.

Butlers Untersuchungen der »heterosexuellen Matrix« beschreiben darüber hinaus Produktions- sowie Funktionsmechanismen des bestehenden Geschlechterverhältnisses als eine normative hegemoniale Ordnung, die Lorenzer als »Gesellschaftlichkeit« abstrakt offen lässt. Dieses ordnende und regulierende Normensystem, welches sich permanent verselbstständigt, reproduziert und gleichzeitig von den Einzelnen reproduziert und aufgeführt (also *performed*) wird, kann dann den konkreten objektiven Rahmen für die Subjektivation beziehungsweise die Subjektwerdung innerhalb der vielfältigen Interaktionsprozesse der Einzelnen geben, mit dem sie, so Butler, »leidenschaftlich verhaftet« sind (Butler 2001, S. 11f.).

Im Gegenzug kann über Lorenzers Theorie der Interaktionsformen das konkretisiert werden, was Butler wiederum als Normen verkörpernde Subjektivation abstrakt offen lässt. Mit Lorenzer ist demnach eben jenes widerständige Potenzial in seiner Konstitution und in seiner Eingebundenheit in den Konstitutionsprozess des Subjekts zu konkretisieren, welches das Subjekt dann artikuliert, wenn es – um mit Butler zu sprechen – »falsch zitiert« (was es ja immer tut, da jede Wiederholung einer Norm genau besehen eine Variation der Norm ist) und damit möglicherweise weitere Verletzungen provoziert.

Die Vermittlung der beiden Theorieperspektiven bietet sich hier deswegen besonders an, weil erstens Butlers Heteronormativitätsanalyse eine objektive Struktur gesellschaftlich virulenter sowie konstitutiver Normen erklärt, die durch Lorenzers Analyse der besonderen Triebkonstitution des einzelnen Subjekts nicht erschlossen werden können. Die Vermittlung ist zweitens deswegen erkenntnisfördernd, weil sich mit Lorenzer über Butler hinaus das lebensgeschichtliche Gewordensein der leiblichen Triebnatur dechiffrieren lässt: So erweist sich sowohl das konkrete sexuelle Begehren als auch die sich im Sozialisationsprozess entwickelnde allgemeinere Triebstruktur der Körper-Wünsche als psychophysisches Resultat von zwischen Kind und elterlichen Bezugspersonen ablaufenden Interaktionsprozessen, in denen der Leib durch eine soziale Praxis hergestellt wird. Die einzelnen Bedürfnisse formieren sich innerhalb dieser Prozesse in dialektischer Auseinandersetzung mit innerer und äußerer Natur zu einem körperlich manifestierten Begehren. Und dieses körperlich manifestierte Begehren entspricht ganz bestimmten Formen, die sich in der Sprache der Queer Theory als Unterdrückungsvektoren analysieren lassen. Ich versuche, das an der speziellen Frage, die ich aufgeworfen hatte, noch einmal genauer auszuführen; die Frage war: Wie lässt es sich nun erklären, dass sich eine bestimmte Formation der Trieb-

struktur innerhalb einer bestimmten Gesellschaftsformation als hegemonial durchsetzt? Ein entscheidendes Moment in Lorenzers wie Butlers Theorie liegt in der Praxis der Wiederholung. So ist es dieses Wiederholungsmoment, welches in der Lorenzer'schen Sozialisationstheorie die Produktion von Bedürfnissen aus einem – nur analytisch anzunehmenden – amorphen Bedarf erklärt. Jener Bedarf wird nämlich deswegen in der Interaktion zu einem anspruchsvollen Bedürfnis, weil aus einer vergangenen Befriedigungserfahrung der sinnlich-organismische Wunsch entstanden ist, diese Befriedigung wieder in der spezifisch einsozialisierten Weise zu erfahren (Lorenzer 1981, S. 88): Die Interaktionsform als Niederschlag einer real erlebten befriedigenden Szene drängt auf Wiederholung. Jede dieser Wiederholungen festigt im Verlaufe der Sozialisation die Erwartungshaltung, während ihre Nichterfüllung Unlust, Angst oder Aggression produziert. Auch bei Butler ist das Wiederholungsmoment zentraler Erklärungsbestandteil der Theorie über die Konstitution körpergebundener Subjektivität: Als nichts anderes denn als Wiederholung sind die performativen Zitate der heterosexuellen Norm zu verstehen, über welche geschlechtsspezifische Begehrensformen gefestigt werden. Wie der Organismus in Lorenzers Konzeption den Spuren von Interaktionserfahrungen folgt, die sich über jede gleichartige Wiederholung weiter verfestigen, weist Butler dieses Moment als performativ aus. Erst diese fortwährende, wiederholende Praxis produziert die scheinbar rein biologischen Körper, welche vielmehr als sedimentierte Wirkung des Prozesses zu begreifen sind. Die Logik der Inszenierung einer quasi ursprünglichen Substanz ermächtigt die Wiederholung zu ihrer produktiven Wirkung (vgl. Butler 1991, S. 60).

Während Lorenzer dann theoretisch auf der Subjektebene bleibt und darüber hinaus die gesellschaftlichen Verhältnisse als den Rahmen des Agierens der erwachsenen Bezugspersonen ausweist, lässt sich dieser spezifische Rahmen im Kontext der gegebenen Fragestellung mit Butler als heterosexistische Matrix bestimmen. Darin erfolgen die Wiederholungsprozesse nicht beliebig und jede performative Wiederholung zitiert eine Norm; die Norm der Heterosexualität wie die des *sex* fungieren als regulierendes Ideal, an dem die einzelnen – immer unperfekten – Wiederholungen ausgerichtet sind. Wenn Butler dann weiter darauf hinweist, dass Normen die soziale Intelligibilität einer Handlung, also ihre Verstehbarkeit und Kohärenz innerhalb eines hegemonialen Diskurses regulieren (vgl. Butler 2004, S. 42), wird der Rahmen des Agierens elterlicher Bezugspersonen schärfer konturiert: »Der Mann« begehrt »die Frau« und vice versa – zwei Männer oder zwei

Frauen können sich innerhalb dieser Matrix nicht beziehungsweise nur als Ausnahme der Regel begehren. Diskursive Kohärenz wird auf Kosten derer hergestellt, die sich ihr nicht fügen, wobei die Matrix der Normen den Bereich des Sozialen und parallel dazu den Bereich »verworfenen Wesen« hervorbringt als eine nicht lebbare und unbewohnbare Zone des sozialen Lebens (vgl. Butler 1997, S. 23). An dieser Stelle wird ein weiterer Anknüpfungspunkt der beiden Theorien deutlich, nämlich derjenige auf der Ebene der Sprache: So lässt sich die diskursiv erzeugte Zone »verworfenen Wesen« in einen produktiven Zusammenhang mit der Lorenzer'schen Symbol- und Sprachtheorie bringen, welche – wieder explizit auf der Ebene des einzelnen Subjekts – die Verwerfungsprozesse im Spracherwerb bei der Bildung sprachsymbolischer Interaktionsformen analysiert.⁷ Dieser weiteren Vermittlungsmöglichkeit systematisch nachzugehen, sprengt allerdings den Rahmen meiner Diskussion, welche ausdrücklich auf der Ebene der Triebnatur angelegt ist.

Natur als Grenze der Vermittlung

Stattdessen möchte ich im abschließenden Teil meines Beitrags insofern auf die Grenzen der Theorievermittlung eingehen, die ich im letzten Teil entworfen habe, als ich zeigen möchte, inwiefern ihr Gelingen abhängig ist von dem jeweiligen konkreten Gegenstand der Analyse. So habe ich dargelegt, dass die Vermittlung der theoretischen Perspektiven Butlers und Lorenzers substanzial beiträgt zum Verständnis des Triebes als dynamischer Begehrensstruktur, die sich in ihrer Entwicklung nur als gesellschaftliche Struktur entfalten kann. Insbesondere lässt sich darüber konkretisieren, wie bestimmte gesellschaftliche Normen – hier: die der Heteronormativität – in die Produktion bestimmter Körper und eines damit zusammenhängenden bestimmten Begehrens, wie sie also in die Produktion einer bestimmten Triebnatur konstitutiv eingehen. Diese Vermittlung theoretischer Perspektiven stößt jedoch an Grenzen, wenn die Betonung auf die Natur in der Triebnatur gelegt wird. Dann treten, wie ich im Folgenden zu zeigen versuche, grundsätzliche theoretische Differenzen beider Herangehensweisen zutage, die sich nicht mehr miteinander vereinen lassen, weil sie den Gegenstand Natur grundverschieden konzeptualisieren. Dies rela-

7 Diesen wertvollen Hinweis verdanke ich Sebastian Winter.

tiviert nicht die Wichtigkeit der Vermittlung am Gegenstand der Frage der heteronormativen Begehrensproduktion – der Unterschied liegt meiner Auffassung nach vielmehr darin, dass bei der Verschiebung des Fokus auf die Natur in der Triebnatur der Gegenstand der Analyse ein anderer ist. Das bei dem ersten Gegenstand erfolgreiche Projekt der Vermittlung lässt sich nicht umstandslos auf andere Gegenstände übertragen, was sich in der Diskussion des Naturbegriffs sehr deutlich zeigt.⁸

So ist Natur in Butlers *Queer Theory* eingelagert in die Kritik des Natur-Kultur-Dualismus an der *sex-gender*-Debatte und steht in einer philosophischen Tradition, die einerseits geprägt ist durch die Foucault'schen Untersuchungen der Sexualitätsgeschichte und andererseits von den Weiblichkeitsanalysen Luce Irigarays und Monique Wittigs. Entgegen der in der abendländischen Philosophie tradierten Vorstellung des Dualismus einer männlich codierten Aktivität, die mit der Stiftung von Subjektivität und Kultur einhergeht, und einer weiblich codierten amorphen Passivität, welche beharrlich mit bewusster »Natur« identifiziert wurde, weist Butler »Natur« als einen Effekt diskursiver Praktiken aus. Die produktiven sozialen Praktiken werden wiederum reguliert durch ein normatives Ideal, als welches gerade »Natur« gleichzeitig fungiere. Butler begreift Natur also in Anschluss an Michel Foucault als ein »regulierendes Ideal« (Butler 1997, S. 21), womit sie argumentiert, dass Natur als Norm handlungsleitend wirke und gleichzeitig als regulierende Praxis zu begreifen sei: In der Kategorie *sex* stellt »Natur« so als regulierende Praxis Körper her. Die Körper sind dann, wie bereits im vorigen Teil besprochen, materialisierte Effekte der Normen; da die Zitate aber mangelhafte Variationen der Norm sind, fügen sich die Körper als sedimentierte Ergebnisse dieses Zitierens nie ganz jenen Normen, »mit denen ihre Materialisierung erzwungen« (ebd.) wird. Wie ebenfalls bereits diskutiert, konstruiert diese performative Hervorbringung nicht lediglich das »biologische Geschlecht« als Natur – im gleichen Prozess werde, so Butler, in fortwährenden Wiederholungen all jenes verworfen, das sich nicht als »Natur« qualifizieren könne und fortan als »etwas« fungiere, von dem »Natur« abgegrenzt werde: Der Bereich der »verworfenen Wesen« (vgl. Butler 1997, S. 23).

Eine solcherart konstruierte Natur (wie im »biologischen Geschlecht«)

⁸ Dieses theoretische Problem habe ich in einem gemeinsamen Projekt mit Phillip Hogh zu einer Kritischen Theorie der Natur bearbeitet (vgl. Hogh/König 2010; 2011); die folgende Argumentation entstand in diesem gemeinsamen Projekt.

fasst Butler daher als »normatives Phantasma« (ebd.), das nicht als Fantasie im Gegensatz zur Realität gedacht werden könne, sondern welches sich als eine Fiktion erweise, »in deren Notwendigkeiten wir leben und ohne die das Leben selbst undenkbar wäre« (Butler 1997, S. 27), da sie die Bedingung der Möglichkeit von Subjektivität bildeten. Es handele sich daher eher um ein »phantasmatisches Feld, welches das eigentliche Terrain kultureller Intelligibilität konstruiert« (ebd.). Als »sedimentierte Wirkung« (Butler 1997, S. 32) andauernder wiederholender oder ritueller Praxis erlange das »biologische Geschlecht« als Natur seinen Effekt des Naturalisierten.

Dieser Naturbegriff wird im Bezug auf das Feld der Triebnatur auf zwei Ebenen virulent: auf der des Geschlechts und auf der des als natürlich markierten Begehrens – und damit entsprechend der analytischen Unterscheidung von Geschlecht und Sexualität als unterschiedlichen Unterdrückungsvektoren, die Rubin eingefordert hatte und die Butler in ihrem wechselseitigen Verhältnis analysiert. Beide Male geht es aber um Natur als einen Ort, an dem Gesellschaftliches ausgehandelt und dann entsprechend materialisiert wird. Die materialisierte Natur hat dann eine sich verselbstständigende Tendenz, wird aber explizit vom regulierenden Ideal aus gedacht, das selbst nur in sozialer Praxis existiert. Natur ist dann als eine bestimmte Formation sozialer Praktiken zu verstehen, die immer materiell wird und zudem historisch veränderlich ist.

Aus der Lorenzer'schen Perspektive stellt sich das Verhältnis von Natur und Trieb in der Triebnatur jedoch anders dar und adressiert an dieser Stelle auch etwas völlig anderes. In dem Rekurs auf die Sozialität der Natur geht es Lorenzer in seiner historisch-materialistisch gelagerten Psychoanalyse um ein Moment, das sich als leibliche Erlebnisqualität entfaltet und zwar immer vergesellschaftet ist, welches jedoch mehr ist als ein Ort, an dem Naturalisierungen oder Verdinglichungen stattfinden. Die von Lorenzer sogenannten Körper-Wünsche lassen sich weder auf bloße Natur reduzieren, noch gehorchen sie den Ansprüchen der äußeren Natur beziehungsweise der gesellschaftlichen Objektivität: Es geht um mehr. Die von Lorenzer sogenannten »Natur-Möglichkeiten« (Lorenzer 2002, S. 131) sind sicher auch als genetische Ausstattung des Menschen zu verstehen, die sich im Sozialen in einer gesellschaftlichen Form entfalten (das könnte aus einer Butler-Perspektive allerdings auch gut mitgetragen werden). Zudem rekurriert er in der Traditionslinie der Kritischen Theorie aber auch auf eine innere Natur, die sich als Bedingung der Möglichkeit von Widerständigkeit und Emanzipation verstehen lässt und für die Horkheimer und Adorno

den Begriff des »Eingedenkens der Natur im Subjekt« (Adorno/Horkheimer 1947, S. 58) gefunden haben. Diese Natur buchstabiert Lorenzer innerhalb seiner Theorie der Interaktionsformen aus. Das Natur-Moment als naturhaftes – ich meine hier auch: an sich objekthaftes – ist in seiner Konzeption des Triebes und damit im Konzept der Sexualität und in der Triebnatur zentral aufgehoben.

Während es bei Butlers Begriff der Körperlichkeit als Materialität um einen Prozess geht, der sich fortwährend selbst stabilisiert – (Trieb-)Natur spielt darin die Rolle des regulierenden Ideals, das nur in der Praxis existiert und über die ständigen, wenn auch ungleichen Wiederholungen *performed* wird – entfaltet sich die Lorenzer'sche Triebkonzeption als eine materialistisch-dialektische. Bei Butler handelt es sich um einen Prozess der nie ganz vollendeten Materialisierung, der nicht im eigentlichen Sinne dialektisch konzipiert ist: Nicht zwei voneinander verschiedene und unterscheidbare, wenn auch immer miteinander vermittelte Momente schlagen ineinander um, Butler bedient sich keiner Figur des dialektischen Umschlags. Entscheidend ist im Gegenteil, dass der sedimentierten Praxis als unabgeschlossener und zitierender immer Möglichkeiten der Re-Materialisierung implizit sind, und dass diese immer Neuartikulationen hervortreibt, welche die hegemoniale Kraft des sie hervortreibenden Gesetzes infrage stellen können. Die unabgeschlossenen Sedimente produzieren ebenso wie die Akteur_innen Bedeutung, die durch die Zitationen der Norm generiert wird, diese bekräftigt und zugleich minimal verschiebt (nicht unbedingt destabilisiert, sondern eher flexibilisiert). Da der Materialisierungsprozess bei Butler als ein unabgeschlossener und fließender konzipiert ist, innerhalb dessen *sex/Natur* als regulierendes Ideal in der Praxis existiert und sich zugleich in einem permanenten Sedimentierungs- und Instabilisierungs- oder Wiederauflösungsprozess befindet bzw. als solcher existiert, gibt es nicht zwei Momente und kann es auch gar nicht zwei Momente geben, die dialektisch miteinander verschränkt sind. Zwischen Natur und Gesellschaft wird in dieser Konzeption begründeterweise nicht genau unterschieden, um die diskursive Produktion dichotomer Essenzialisierungen zu vermeiden. Denn die damit verbundenen Zuschreibungen perpetuieren und inaugurierten immer wieder aufs Neue die sie selbst produzierenden Machtverhältnisse. In der Analyse eben dieser Machtverhältnisse identifiziert Butler *sex/Natur* konsequent als regulierendes Ideal.

Das Konzept der Triebnatur, das ich versucht habe aus Lorenzers Theorie herauszuarbeiten – und welches es als solches in der Sprache der Queer

Theory intrinsisch bedingt berechtigterweise nicht gibt –, rekuriert eben auf das naturhaft oder objekthaft Natürliche, welches zwar immer nur als Vermitteltes in der Triebstruktur (in Lorenzers Terminologie: in der Struktur von Interaktionsformen) verwirklicht ist, welches aber gleichzeitig sehr wohl ein Moment ist, das sich explizit von Gesellschaft, gesellschaftlicher Praxis, von Vernunft und Geist unterscheidet. Der Begriff der Materie ist also ein ganz anderer. Vor dem Hintergrund von Adornos Ausführungen zu einer materialistischen Dialektik verstehe ich ihn folgendermaßen: All das, was sich am Objekt nicht vergeistigen lässt, das Objektive am Objekt, was also in der Reflexion auf Geist und Gesellschaft spezifisch als nicht Geistiges und Gesellschaftliches sich darstellt, ist als nichtidentisches Moment von Materie zu begreifen. Das ist ein Unterschied zu der Kategorie der Nichtidentität:

»Die Kategorie Nichtidentität gehorcht noch dem Maß von Identität. Emanzipiert von solchem Maß, zeigen die nichtidentischen Momente sich als materiell, oder als untrennbar fusioniert mit Materiellem« (Adorno 1966, S. 193).

Hierin liegt das materialistische Moment der Dialektik von Sozialität und Natur. Das Ungeistige des Triebes, welches sich der Erkenntnis verwehrt oder nicht darin aufgeht, wird dann nicht nur als Nichtidentisches, sondern als Materie interpretiert. Es ist das Objektive des Objekts (das Natürliche der Triebnatur), das auch ohne Subjekt sein kann.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1932): Die Idee der Naturgeschichte. Gesammelte Schriften 1. Frankfurt am Main (Suhrkamp), S. 345–365.
- Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max (1947): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Gesammelte Schriften 3. Frankfurt am Main (Suhrkamp).
- Adorno, Theodor W. (1952): Die revidierte Psychoanalyse. Gesammelte Schriften 8. Frankfurt am Main (Suhrkamp), S. 20–41.
- Adorno, Theodor W. (1966): Negative Dialektik. Gesammelte Schriften 6. Frankfurt am Main (Suhrkamp).
- Buckel, Sonja & König, Julia (2009): Körperwünsche im Recht. Zur Vermittlung von Rechtstheorie und Psychoanalyse. Kritische Justiz 2009(3), 337–352.
- Buckel, Sonja & König, Julia (2012): Die Desymbolisierung des politischen Körpers. In: Heidenreich, Felix & Schaal, Gary (Hg.): Politische Theorie und Emotion. Baden-Baden (Nomos) (im Druck).

- Busch, Hans-Joachim (2002): Intersubjektivität als Kampf und die Anerkennung des Nicht-Intersubjektiven. URL: www.psyche.de/forum_psyche_whitebook.php?seite=Z_DET&Z_LFNR=0256175001030344849 (Stand: 02.11.2009).
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main (Suhrkamp).
- Butler, Judith (1997): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt am Main (Suhrkamp).
- Butler, Judith (2001): *Psyche der Macht*. Frankfurt am Main (Suhrkamp).
- Butler, Judith (2004): *Undoing Gender*. New York (Routledge).
- Fromm, Erich (1970): Marx' Beitrag zur Wissenschaft vom Menschen. In: Bloch, Ernst u. a. (Hg.): *Marx und die Revolution*. Frankfurt am Main (Suhrkamp), S. 122-142.
- Görlich, Bernard (2002): Zur Erkenntnis des Unbewußten. Alfred Lorenzers Forschungen zu Freud und zur Psychoanalyse als Wissenschaft. In: Prokop, Ulrike (Hg.): *Alfred Lorenzer. Die Sprache, der Sinn, das Unbewußte*. Stuttgart (Klett-Cotta), S. 7-20.
- Hogh, Philip (2010): Die Suche nach dem verlorenen Ersten. In: Gerhard, Myriam & Zunke, Christine (Hg.): »Wir müssen die Wissenschaft wieder menschlicher machen.« Aspekte und Perspektiven der Naturphilosophie. Würzburg (Königshausen & Neumann), S. 45-65.
- Hogh, Philip & König, Julia (2010): *Der Stachel Natur. Warum menschliche Freiheit ohne Natur nicht denkbar ist*. Vortrag am 11. Februar 2010 auf dem Workshop »Die Natur des Menschen«, Forschungsstelle Kritische Naturphilosophie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.
- Hogh, Philip & König, Julia (2011): Bestimmte Unbestimmbarkeit. Über die zweite Natur in der ersten und die erste Natur in der zweiten. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 59/3, S. 419-438.
- Kraß, Andreas (2003): *Que(e)r Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität*. Frankfurt am Main (Suhrkamp).
- Lay, Caren (1999): Queering Feminizm – Feminizing Queer. Sexualitätskonzeptionen im Feminismus und in der Queer Theory. *Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung* 3(2), S. 21-36.
- Lorenzer, Alfred (1972): *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie*. Frankfurt am Main (Suhrkamp).
- Lorenzer, Alfred (1974): *Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Ein historisch-materialistischer Entwurf*. Frankfurt am Main (Suhrkamp).
- Lorenzer, Alfred (1977): *Sprachspiel und Interaktionsformen*. Frankfurt am Main (Suhrkamp).
- Lorenzer, Alfred (1981): *Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik*. Frankfurt am Main (Europäische Verlagsanstalt).
- Lorenzer, Alfred (1984): *Intimität und Soziales Leid. Archäologie der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main (Suhrkamp).
- Lorenzer, Alfred (2002): *Die Sprache, der Sinn, das Unbewußte. Psychoanalytisches Grundverständnis der Neurowissenschaften*. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Lorenzer, Alfred & Görlich, Bernard (1980): Die Sozialität der Natur und die Natürlichkeit des Sozialen. Zur Interpretation der psychoanalytischen Erfahrung jenseits von Biologismus und Soziologismus. In: Lorenzer, Alfred; Görlich, Bernard & Schmidt, Alfred (Hg.): *Der Stachel Freud. Beiträge und Dokumente zur Kulturismus-Kritik*. Frankfurt am Main (Suhrkamp), S. 297-349.

- MacKinnon, Catherine A. (1989): *Feminismus, Marxismus, Methode und der Staat: Ein Theorieprogramm*. In: List, Elisabeth & Studer, Herlinde (Hg.): *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*. Frankfurt am Main (Suhrkamp), S. 86-132.
- Moll, Albert (1897): *Untersuchungen über Libido sexualis*. Berlin (Fischer's Medicinische Buchhandlung H. Kornfeld).
- Reich, Wilhelm (1927/1969): *Die Entdeckung des Orgons. Die Funktion des Orgasmus. Sexualökonomische Grundprobleme der biologischen Energie*. Köln/Berlin (Kiepenheuer & Witsch).
- Rubin, Gayle (1984): *Thinking Sex. Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality*. In: Vance, Carole S. (Ed.): *Pleasure and Danger: Exploring Female Sexuality*. Boston (Routledge & Kegan Paul), pp. 267-319.
- Schnitzler, Heinrich (1955): Sigmund Freud: Briefe an Arthur Schnitzler. Hrsg. und kommentiert von Heinrich Schnitzler. In: *Neue Rundschau* 66, H. 1, S. 95-106.
- Wetz, Franz Joseph (1998): *Trieb*. In: Ritter, Joachim & Gründer, Karlfried (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Band 10. Darmstadt (Schwabe), S. 1483-1488.
- Zunke, Christine (2008): *Kritik der Hirnforschung. Neurophysiologie und Willensfreiheit*. Berlin (Oldenbourg Akademie Verlag).